

# LEISTUNG IM NICHT-LEISTUNGSSPORT

Dieser Beitrag soll die Aufmerksamkeit auf einen Bereich lenken, der bisher im Zusammenhang mit Leistung als weithin unproblematisch galt. Er kann daher auch noch keine Lösungen, sondern nur einige Anstöße geben. Das soll in vier Gedankengängen geschehen, die nicht eindeutig aufeinander aufbauen, sondern zum Teil in verschiedene Richtungen gehen. Jeder von Ihnen ist zu Beginn in einer theseartigen Formulierung zusammengefaßt.

Nicht von den höchstens 5000 Spitzensportlern in der Bundesrepublik soll hier die Rede sein, auch nicht von der vielleicht zehn- oder zwanzigfachen Zahl derer, die sich Chancen ausrechnen können, einmal zu ihnen zu gehören, sondern von anderen, die auch irgendwie aktiv Sport treiben. Wer gerade bei ihnen über Leistung schreiben will, setzt offenbar schon zwei Annahmen voraus: daß es, erstens, auch bei diesen anderen Leistung gibt und daß, zweitens, bei Ihnen Leistung etwas anderes bedeutet (oder bedeuten kann) als bei jenen 5000 oder 100.000! Diese beiden Annahmen sind daher zunächst zu begründen.

I. Leistung ist kein einheitliches Phänomen. Die Bedeutung des Wortes ändert sich durch den Zusammenhang, in dem es steht: z. B. Arbeit, Spitzensport, Schulsport, Rehabilitation.

Eine grundlegende Schwierigkeit der endlosen Diskussion um Leistung scheint die zu sein: Es ist nicht möglich, eindeutig und allgemein zu definieren, was Leistung in verschiedenen Zusammenhängen bedeutet. Sie ist eher ein Beispiel für das, was Ludwig Wittgenstein „familienähnliche Phänomene“ genannt hat.<sup>2</sup> Jedes Mitglied der Familie A. hat mit jedem anderen einige Eigenschaften gemeinsam, mit einem die Nasenform, mit einem

anderen die Haarfarbe oder die musikalische Begabung; und vielleicht gibt es sogar einige familientypische Gemeinsamkeiten bei allen – dennoch ist es nicht möglich, Aussagen zu machen, die jedem einzelnen in gleicher Weise gerecht werden.

So auch die Leistung. Aussagen über sie beziehen sich zu einem großen Teil auf den Bereich von Arbeit und Beruf. Leistung heißt dort im typischen Fall so etwas wie Produktivität in der Zeiteinheit (ein Maler schafft 20 qm in der Stunde) und soll in der „Leistungsgesellschaft“ zur Grundlage der Berechnung des Lohns und der sozialen Stellung werden. Probleme sind dann: Läßt sich diese Arbeitsleistung in allen Berufen zuverlässig ermitteln, und – angenommen, es ginge – ist es human, sie zum Prinzip einer Gesellschaftsordnung zu erheben?<sup>3</sup>

Offensichtlich ist es nicht derselbe Begriff von Leistung, der im Sport Anwendung findet. Denn Sport ist nach einer klassischen Beschreibung von Pierre Bataille eher dadurch ausgezeichnet, daß er „das Terrain nicht verändert“, keine materiellen Produkte hinterläßt.<sup>4</sup> Ebenso sind auch die vorrangigen Probleme um sportliche Leistung andere als die genannten der Arbeitsleistung. In der Diskussion wird das oft übersehen. Eine Kritik oder Rechtfertigung der Leistungsgesellschaft oder des Leistungsprinzips in ihr wird dann scheinbar automatisch zur Kritik oder Rechtfertigung der Leistung im Sport.<sup>5</sup>

Daß Leistung je nach dem Zusammenhang, in dem sie erbracht wird, etwas anderes bedeuten und andere Probleme haben kann, gilt aber auch noch innerhalb des Sports. Die bisherige Diskussion um sportliche Leistung hat sich, auch wenn das nicht immer deutlich zum Ausdruck kam, auf den Spitzen- und Hochleistungssport bezogen. Was in ihm Leistung heißt, ist vorwiegend durch die Wettkampfbestimmungen der jeweiligen Sportart und die Rekordlisten bzw. den Tabellenplatz des Gegners bestimmt. Das bekannte Pro und Contra zur Leistung im Sport gilt präzise auch allenfalls für diesen Teilbereich: Vorbildlichkeit, Selbstbestätigung und Erkundung der Grenzen des Menschenmöglichen auf der einen Seite, gesundheitliche Dauerschäden, Manipulation und politische Inanspruchnahme auf der anderen. Die sonntäglichen Besucher des Waldsportpfades betreffen diese Probleme in der Regel nicht.

Daneben ist jedoch in jüngster Zeit auch der Schulsport ein wenig ins Schußfeld geraten. Doch in ihm heißt Leistung wieder etwas anderes. Dort fordert nämlich eine Institution (die Schule) von allen Veranstaltungen, die in ihrem Rahmen regelmäßig stattfinden, daß aus ihnen periodisch zusammenfassende Urteile („Leistungsnoten“) über die Schüler gewonnen werden. Diese Forderung richtet sich auch an den Sport in der Schule. Als vorrangige Probleme um Leistung im Schulsport werden deshalb diskutiert: Soll man dieser Forderung überhaupt nachkommen? Und – wenn man schon eine Note geben muß – über welche Art von Leistungen soll sie Auskunft geben: über die Punkte bei den Bundesjugendspielen, über das Können im Fußball, über die relative Verbesserung im Schwimmen oder auch über die Fairness im Spiel oder die gute Organisation

eines schulinternen Turniers?

Ein letzter Bereich des Sports ist zu nennen, in dem Leistung nochmals etwas anderes ist und andere Fragen aufwirft: Sport in der Rehabilitation. Verdeutlichen läßt sich seine Besonderheit an dem 50jährigen, der nach einem Herzinfarkt wieder „mobilisiert“ wird: zuerst vielleicht dosierte Alltagsbewegungen außerhalb des Bettes, dann Training auf dem Fahrradergometer, erst einige Tage 25 Watt, dann 50, 75 und schließlich möglichst 100 Watt und nach seiner Entlassung auf ärztlichen Rat mindestens zweimal wöchentlich Sport – zehn Minuten Dauerbelastung zwischen 130 und 150 Puls. Leistung heißt hier so etwas wie Belastung des Herz-Kreislauf-Systems, wird in Watt oder Puls gemessen, und das Leistungsproblem beschränkt sich auf eine einfache Zweck-Mittel-Relation: Wieviel muß der Patient leisten, um gesund zu werden und – hinterher – zu bleiben?

In diesem Beitrag soll nun nicht von Leistung im Leistungs- und Spitzensport, im Schulsport oder in der Rehabilitation die Rede sein, sondern von Leistung in dem großen Bereich des Sports, der zwischen diesen Sonderformen liegt. Vielleicht hat er mit jeder von ihnen ein paar Eigenarten gemeinsam; wahrscheinlich ist aber, daß er gerade ihre besonderen Merkmale nicht teilt. Das hieße:

- Leistung wird hier nicht das vorrangige Motiv, kein Prinzip sein (wie vielleicht im Spitzensport);
- Leistung wird hier nicht institutionell verordnet und periodisch zusammenfassend bewertet (wie im Schulsport);
- Leistung wird hier nicht im Hinblick auf ein vorgeordnetes Ziel zweckrational eingesetzt (wie in der Rehabilitation).

Vor allem der ersten dieser Antithesen wird in diesem Beitrag ein wenig weiter nachgegangen, weil zu ihr divergierende Aussagen vorliegen und man den Spitzensport gern als Folie benutzt, um den anderen Sport von ihm abzuheben. Das drückt sich schon in den Bezeichnungen für diesen anderen Sport aus: Die meisten von ihnen heben darauf ab, daß es der Sport ist, den jeder Gesunde – unabhängig von seinem Alter und seiner Leistungsfähigkeit – treiben kann: Breitensport, Jedermannturnen, Volkssport, Sport für alle. Andere versuchen, in der Bezeichnung schon seine besondere Qualität anzudeuten: Freizeitsport, Trimmisport, Nicht-Leistungssport.

Die letzte Bezeichnung scheint besonders einleuchtend; der Begriff „Leistungssport“ fordert seine Negation geradezu heraus<sup>7</sup>. Gegen deren naheliegende Interpretation wendet sich die zweite These:

## II Auch der Nicht-Leistungssport ist kein Sport ohne Leistung.

Bis hierher ist die Auffassung vertreten worden, daß es keine allgemeingültige Definition von Leistung geben kann. Das ist jedoch nicht die ganze Wahrheit. Denn eine Aussage wie die dieser zweiten These setzt ja bereits voraus, daß man doch irgendwie eine allgemeine Einigung darüber erzielen kann, was Leistung ist: Sonst könnte man nicht sagen, auch im Nicht-Leistungssport gebe es sie.

Nun besteht in der Psychologie seit über 20 Jahren eine Forschungsrichtung, die sich mit der Motivation zur Leistung befaßt<sup>8</sup>. Ihr ist eine Eingrenzung ihres Forschungsgebiets gelungen, die weithin anerkannt wird. Sie geht zunächst davon aus, daß es Leistung als isolierbares Phänomen nicht gibt, sondern nur Handlungs- und Verhaltensweisen („Person-Umwelt-Interaktionen“), die „leistungsthematisch“ sind, d. h., als Leistung

bewertet werden können. Das ist dann der Fall, wenn „Handlungen und Handlungsergebnisse auf einen Tüchtigkeitsmaßstab bezogen werden, den man für verbindlich hält, so daß am Ende letztlich Erfolg oder Mißerfolg steht“<sup>9</sup>.

Diese Abgrenzung ist in höchstem Grade formal, und das ist ihr von ihren Kritikern auch vorgehalten worden<sup>10</sup>. Die besonderen Probleme der Leistung (Was sind die Tüchtigkeitsmaßstäbe? Warum werden sie für verbindlich gehalten? Was bedeutet Leistung für den einzelnen und für die Gesellschaft? usw.) sind in ihrem Rahmen noch nicht zu behandeln, sondern weisen über sie hinaus. Doch nur deshalb – und damit ist diese Beschränkung zugleich ihr Vorteil – ermöglicht sie allgemeine Aussagen über leistungsthematische Handlungen in verschiedenen Bereichen des Lebens. Dieser Vorteil ist für unsere Frage zu nutzen. Es ist nämlich auf der Grundlage dieser formalen Abgrenzung möglich, Bedingungen zu nennen, unter denen Handlungen leistungsthematisch werden. Die wichtigsten von ihnen sind<sup>11</sup>:

1. Die Handlung muß Anfang und Ende haben, und es muß ein feststellbares Ergebnis (nicht unbedingt ein Produkt) geben.

2. Es muß einen Maßstab geben, an dem man die Schwierigkeit der Handlung (und die Qualität ihres Ergebnisses) messen kann.

3. Die Schwierigkeit darf nicht zu niedrig und nicht zu hoch sein, es muß Gelingen und Mißlingen geben können.

4. Das Handlungsergebnis muß wesentlich vom Handelnden selbst verursacht sein.

5. Der Handelnde muß im Maßstab der Schwierigkeit der Aufgabe zugleich einen Maßstab seiner eigenen Tüchtigkeit sehen.

Nur wenn alle fünf Bedingungen gegeben sind, läßt sich von leistungsthematischen Handlungen sprechen. Wir wollen deshalb jetzt vier typische sportliche

Situationen, die eindeutig nicht Spitzensport, Schulsport oder Rehabilitation zuzuordnen sind, darauf prüfen, ob sie diesen Bedingungen entsprechen:

- eine Gruppe von Männern und Frauen beim allwöchentlichen „gemischten“ Volleyball (oder: ein Ehepaar beim sonntäglichen Tennis),
- Hausfrauen in ihrer Gymnastikstunde,
- ein Skianfänger am kursfreien Sonntag am Übungshang,
- zwei Männer, wie jeden Freitag, auf „ihrer“ Strecke beim Waldlauf.

1. Handlungen mit Anfang und Ende und feststellbarem Ergebnis gibt es in allen Situationen. Dabei können die erlebten Einheiten länger (beim Waldlauf) oder kürzer (in der Gymnastik) sein; es kann auch sein, daß sich aus Gesamthandlungen (dem Spiel, der Abfahrt) deutlich Teilhandlungen (ein Schmetterball, ein Schwung) herausheben. Ergebnisse dieser Gesamt- und Teilhandlungen sind in allen vier Beispielen festzustellen: Man hat gewonnen oder verloren, den Ball zurückgebracht oder verfehlt, die Übung geschafft oder nicht usw.

2. Die Maßstäbe, an denen sich die Schwierigkeit der Handlungen oder die Qualität der Ergebnisse messen lassen, sind in den Beispielen aus verschiedenen Bezugsnormen zu gewinnen. Sie können in der Aufgabe selbst liegen (lob der Ball getroffen wird, der Schwung zu einer Richtungsänderung führt usw.); sie können aber auch aus dem Vergleich mit anderen (lob man das Spiel gewinnt, noch frischer als der andere ins Ziel kommt) oder mit sich selbst (lob man diese Übung früher schon gekonnt hat, wie schnell man letzte Woche gelaufen ist) gewonnen werden. Dieser Unterschied wird uns noch beschäftigen müssen; hier ist zunächst nur festzustellen, daß es in allen vier Situationen Tüchtigkeitsmaßstäbe gibt.

3. Eine angemessene Schwierigkeit, die weder unter- noch überfordert, kann sich am leichtesten der Skiläufer herstellen: Er kann (und wird) Geländewahl, Tempo und Art der gefahrenen Schwünge entsprechend zu variieren suchen. Bei Spiel und Waldlauf hängt das mögliche Anspruchsniveau auch von den Partnern, in der Gymnastikstunde zusätzlich von der Lehrkraft ab. Ein angemessenes Anspruchsniveau wird jedoch in der Regel im Interesse aller Beteiligten liegen, da von ihm auch das dauerhafte Vergnügen in der jeweiligen Sportart abhängt.

4./5. Die Handlungsergebnisse sind in allen vier Situationen maßgeblich von den Handelnden selbst beeinflusst; Zufall oder unberechenbare Einwirkungen von außen spielen selten eine Rolle. Daher haben die Handelnden die Möglichkeit, die Ergebnisse auch entsprechend zu bewerten: als Indikatoren für eigene Ausdauer, Beweglichkeit, technisches und taktisches Können, Reaktionsgeschwindigkeit usw. Damit ist zwar noch nicht gesagt, ob sie das tun und welche Bedeutung sie diesen Eigenschaften beimessen. Diese Frage gilt jedoch für alle leistungsthematischen Situationen in gleicher Weise; vielleicht führt sie auf eine Besonderheit der Leistung im Nicht-Leistungssport.

Obwohl diese Unsicherheit noch bestehen bleiben muß, hat die Zusammenstellung doch gezeigt, daß auch die vier gewählten typischen Situationen des Nicht-Leistungssports eindeutig leistungsthematisch sind; sie sind es so eindeutig, daß kaum vorstellbar ist, wie andere Situationen – innerhalb und außerhalb des Sports – den fünf genannten Bedingungen prinzipiell besser entsprechen sollten. Die Behauptung, Leistung gebe es im Breitensport nicht oder sei in ihr etwas prinzipiell anderes als im Spitzensport, kann auf der Grundlage dieser formalen Abgrenzung also nicht gestützt werden. Dazu sind weitere Überlegungen notwendig.

III. Leistung ist nicht das Prinzip des Sports. Neben ihr stehen in jedem Sport andere Motive: z. B. Gesundheit, Geselligkeit, Vergnügen.

In den wenigen Darstellungen zum Nicht-Leistungssport ist gern das Bild einer heilen Welt gezeichnet worden, die all die bösen Seiten des Leistungs- und Spitzensports nicht hat<sup>12</sup>. Denn während der Leistungssport als Motive nur Höchstleistungs- und Rekordstreben, Suche nach öffentlicher Anerkennung und sozialem Aufstieg kenne, gebe es im Breitensport das Bedürfnis nach Freude, Vergnügen, Geselligkeit, Erholung, Gesundheit. Training sei im Leistungssport daher strapaziöse Vorbereitung auf Leistungsvergleiche, im Breitensport Üben und Spielen als Sinnerfüllung im Augenblick. Die Konsequenzen solchen Tuns sind dann auch Einsamkeit und Rivalität auf der einen, Partnerschaft und Kreativität auf der anderen Seite.

Dieser Ausschnitt des Bildes, das – obwohl idealtypisch gemeint – auch in anderen Details zum Widerspruch reizt, muß hier genügen. In einem Punkt, das hat schon die Argumentation bis hierher gezeigt, ist das Bild sicher korrekturbedürftig: Die Situationen des Breitensports sind prinzipiell in gleicher Weise leistungsthematisch wie die des Spitzensports. Von den äußeren Bedingungen her – und nur von ihnen aus argumentieren die Verklärer des Breitensports – ergeben sich keine Anhaltspunkte dafür, daß Leistung und Leistungsmotivation in ihm keine Rolle spielen sollten. Wenn Leistung im Sport problematisch ist, dann wird auch der Nicht-Leistungssport dieses Problem nicht los.

Das beschriebene Bild vom Kontrast zwischen Leistungs- und Nicht-Leistungssport ist aber inzwischen auch schon in einer anderen Richtung korrigiert worden: Auch im Spitzensport ist das Leistungsmotiv nicht der einzige Antriebs des Handelns; aktuelles Vergnügen am Training, Freude an der Geselligkeit, Spaß an weiten Reisen und vieles anderes spielen dort ebenfalls eine bedeutende Rolle<sup>13</sup>. Der Unterschied zwischen beiden Bereichen kann also nicht prinzipieller, sondern nur gradueller Art sein: In beiden gibt es eine Reihe von Motiven; sie unterscheiden sich allenfalls in der relativen Bedeutung, die sie für den Sportler haben.

Damit diese Möglichkeit geprüft werden kann, ist zuvor eine Feststellung wichtig: Mögliche Motive oder Begründungen für den Sport bilden kein System, das in sich widerspruchsfrei ist. Wer im Sport Leistungen zu erreichen sucht, genießt damit nicht automatisch und in jedem Fall alle anderen Vorzüge und Werte des Sports mit. Es genügt, diese Tatsache beispielhaft an drei möglichen Wertkonflikten zu verdeutlichen.

1. Leistung und Gesundheit: Wie am Beispiel des Infarktpatienten deutlich wurde – aber auch für jede präventive Wirkung des Sports gilt –, ist Sport erst gesund, wenn eine bestimmte Reizschwelle überschritten wird. Das kann sogar zugleich eine Unlustschwelle sein (z. B. in der Wirbelsäulengymnastik oder beim Ausdauertraining). So weit also ist Leistung Voraussetzung für Gesundheit im Sport. Daß auch das Gegenteil der Fall sein kann, ist bekannt. Oft wird dabei jedoch übersehen, daß Fälle der Schädigung durch den Sport nicht auf den Spitzensport beschränkt sind. Vielleicht sind sie in ihm nicht einmal häufiger: Seine Gefahren liegen mehr in der Dichte der Trainingsreize und der Höhe der Belastungen; der Breitensportler gleicht das durch sein geringeres Können und damit das größere Ver-

letzungsrisiko zumindest in manchen Sportarten (z. B. beim Skilaufen oder beim Gewichtheben) sicher wieder aus.

2. Leistung und Geselligkeit: Das typische Bild eines Tennis-Clubs kann die möglichen Beziehungen dieser beiden Werte zueinander verdeutlichen. Wer ein sehr schlechter Spieler ist, d. h. wem ein gewisses Minimum an sportlicher Leistungsfähigkeit fehlt, findet nur einen begrenzten Kreis möglicher Spielpartner und wird auch an den club-internen Turnieren, den Höhepunkten des Clublebens, nicht oder nicht lange teilnehmen. Dadurch lernt er vielleicht überhaupt weniger Mitglieder näher kennen und fühlt sich auch auf der Kaffee-Terrasse des Clubhauses oder beim Sommerfest weniger wohl: Leistung als Voraussetzung für Kommunikation und Geselligkeit. Doch auch hier wieder kann das Gegenteil der Fall sein: einseitige Leistungsorientierung als Behinderung der Kommunikation, weil man sich beim Spiel mit Schwächeren nicht den Schlag verderben möchte oder abends kein Bier mehr trinkt.

3. Leistung und Vergnügen: Die Reize, die bestimmten Sportarten eigentümlich sind, erschließen sich meist erst auf einer höheren Leistungsstufe. Was erfährt der Anfänger von dem Rausch, den das Skilaufen vermitteln kann, von Spannung und Variantenreichtum des Tischtennis oder von der Lust an der sensationellen Bewegung auf dem Trampolin? Leistung macht den Sport nicht automatisch monotoner, langweiliger, einseitiger – sie kann es unter bestimmten Umständen. Aber ein Sport auf niedrigem Leistungsniveau ist auch keineswegs immer das, was Anhänger der Breitensport-Idee gern aus ihm machen: kreativ, spontan, vielseitig usw.

Leistungssport und Nicht-Leistungssport sind also auch von ihren Motiven her nicht eindeutig zu trennen. Leistung einerseits und Gesundheit, Geselligkeit, Vergnügen usw. andererseits schließen sich gegenseitig nicht aus; bedingen einander aber auch nicht eindeutig.

Die Beispiele sollten aber auch nicht so ausgelegt werden, als komme es nur auf das rechte Maß an Leistung an – nicht zuwenig, aber auch nicht zuviel. Ob Sport noch gesellig, gesund, vergnüglich ist, läßt sich nicht aus der absoluten Leistungshöhe oder der wöchentlichen Zahl an Trainingsstunden errechnen.

Auch diese Argumentation, die nach den Motiven im Sport fragte, hat bisher nicht auf prinzipielle Unterschiede in der Stellung der Leistung im Leistungs- und im Breitensport geführt. Sie hat jedoch auch folgende Möglichkeit nicht ausschließen können:

– Es könnte einen Sport geben, in dem die Bemühung um Leistung gegenüber anderen Werten, wie Gesundheit, Geselligkeit, Vergnügen usw., einen prinzipiellen Vorrang genießt. Diese hätten in ihm lediglich einschränkende Bedeutung: Wenn sie weitgehend ausblieben, könnte das auch den Leistungswillen auf die Dauer in Frage stellen. Dieser Sport wäre der Leistungssport. – Und es gäbe einen anderen Sport, in dem Leistung zwar nicht im Sinne einer Zweck-Mittel-Relation nur für einen oder mehrere dieser anderen Werte erbracht würde (wie im Grenzfall des Trainings in der Rehabilitation), aber doch stets auch darauf befragt würde, was sie für diese Werte bedeutet. Das wäre der Breitensport.

Eine solche Unterscheidung wäre vertretbar; nach den bis hierher verfolgten Überlegungen ist sie als einzige übriggeblieben. Nur verschwämmen, wenn sie angenommen würden, die Grenzen zwischen beiden Bereichen des Sports. Manche Altherren-Ruderer, Mitglieder von Volleyball-Lehrermansschaften, ja sogar Versehrtensportler müßten

→ dann sicher als Leistungssportler bezeichnet werden; und andererseits wäre es nicht ausgeschlossen, daß sich in den Leistungskadern der Verbände in diesem Sinne auch einige echte Breitensportler fänden. Sowohl Leistungssport als auch Breitensport wären, weil sie sich ja nur in der subjektiven Wichtung der Motive (und nicht in der absoluten Leistungshöhe) unterschieden, Sport für alle!

Auch im Breitensport – wie immer man ihn abgrenzt – gibt es Leistung, und sie ist prinzipiell ebenso ambivalent wie die „große“ Leistung im Spitzensport. Ist mehr als das nicht zu sagen? Doch:

#### IV.

Es gibt auch für den Breitensport keine allgemeine Lösung des Leistungsproblems, etwa durch: Kooperation statt Konkurrenz, Prozeß statt Produkt, sensomotorische statt energetische Leistung.

Dieser letzte Gedankengang kann Argumente aus der Diskussion um die Leistung im Schulsport aufnehmen, denn auch dort hat sich ein ähnliches Problem ergeben: Sport ohne Leistung ist nicht denkbar, doch nicht jede Art von Leistungsförderung ist pädagogisch vertretbar. Damit ergibt sich die Frage, ob sich allgemeine Maßnahmen denken lassen, um den mit Leistung im Sport verbundenen Gefahren zu begegnen. Drei wichtige Versuche dieser Art, die z. T. auch schon ansatzweise auf den außerschulischen Bereich übertragen wurden, sind hier kurz anzudeuten.

Der erste kann mit den Begriffen Konkurrenz und Kooperation beschrieben werden. Wir hatten gesehen, daß der Maßstab für die Beurteilung der eigenen Leistung sowohl aus der Aufgabe selbst als auch aus der Leistung anderer Personen (möglicher oder tatsächlicher Gegner) entnommen werden kann; es läßt sich also zwischen einer mehr aufgabenorientierten und einer mehr konkurrenzorientierten Leistung unterscheiden<sup>14</sup>. Sicher zu Recht wird nun gefordert, die erste von ihnen nachdrücklich zu unter-

stützen – nur wie? Kurzschlüssig ist die verbreitete Ansicht, das könne schon durch die Abschaffung von Wettkämpfen geschehen. Konkurrenzorientierte Leistung kann es auch außerhalb von Wettkämpfen geben, schon beim Bälle schlagen zweier Tennisspieler oder beim Skilaufen in der Buckelpiste – nur ist sie dort versteckter und daher auch vielleicht schwerer zu beeinflussen. Andererseits müssen auch Wettkämpfe nicht den Konkurrenzgedanken fördern und können doch einen Höhepunkt sportlichen Erlebens darstellen – auch und gerade für den Breitensportler.

Und übrigens: Wer mit „Kooperation“ etwa das Federballspiel auf dem Rasen meint (bei dem es nur darauf ankommt, den Ball gemeinsam möglichst lange in der Luft zu halten) und mit „Konkurrenz“ das Wettkampfspiel im normierten Feld, übersieht vielleicht, daß auch die Wettkampfsituation differenzierte kooperative Elemente enthalten muß, wenn sie nicht auseinanderbrechen soll.

Der Breitensport würde ärmer, wenn er auf Wettkämpfe verzichtete; seine Möglichkeiten liegen eher in anderer Richtung: Er ist nicht an die peinlich genauen Wettkampfglements gebunden, die im Spitzensport international gleiche Bedingungen und damit Vergleichbarkeit der Ergebnisse garantieren sollen. Im Breitensport besteht ein großer Spielraum, Wettkämpfe an den Bedürfnissen, Motiven und Erwartungen der jeweiligen Teilnehmer auszurichten; in ihm sollte es möglich sein, Wettkämpfe so zu gestalten, daß sie für alle – und nicht nur für die Sieger – ein Erlebnis werden.

Ein zweiter Lösungssatz wird gern durch die Alternative Produkt – Prozeß charakterisiert. Wenn wir von Leistung sprechen, können wir den Vollzug einer Handlung meinen (daß ich überhaupt eine Strecke laufe und wie ich das tue; daß ich elegant durch die Tore fahre; daß ich meinen Mitspieler gut einsetze), wir können aber auch ein Handlungsergebnis isolieren und als Leistung bezeichnen (10 km in 32 min; Dritter in einem Gästeslalom; 0:2-Niederlage). Der „große Sport“ hat die – z. T. notwendige – Tendenz, besonders in der Berichterstattung auf solche Produkt-Meldungen einzuschrumpfen, und im Bewußtsein der Zuschauer und Akteure erscheint dort leicht das Ergebnis als das einzige, worauf es ankommt. Auch im Schulsport zielt die Kritik an der Leistungsnote auf etwas Ähnliches: In der Note gerinnt die Vielfalt von Aspekten des (leistungsthematischen) Unterrichtsgeschehens zu einer Zahl, und das verführt Lehrer, Eltern und Schüler dazu, in dieser Zahl einen zentralen Wert des Unterrichts zu sehen.

Der Breitensport kann ohne eine solch starke Orientierung an Produkten auskommen; in ihm können die Leistung als Vollzug, ihr Erlebnis und ihre aktuelle Bewertung im Vordergrund stehen. Die Punkte-Wertung für die Trimm-Spirale oder Plaketten mit Goldrand bei Volkswettbewerben sind sicher in einer guten Absicht eingeführt worden; ihre motivierende Wirkung ist in vielen Fällen offensichtlich. Sie können jedoch auch den gegenteiligen Effekt haben, daß sie die Vielfalt der möglichen Motive zum Sport verdecken. Wenn ich nicht mehr radfahre, wo, wann, wie lange, wie schnell und mit wem ich Spaß habe, sondern mein Pensum für die Spirale oder das Tempo für den Goldrand ableiste – dann ist dieser Sport für mich ärmer geworden. Bleibt dann noch der gewünschte Erfolg aus – oder ist er allzu selbstverständlich – so weiß ich bald

nicht mehr, warum ich das alles tue.

Die dritte Alternative hat eine lange Diskussion aussgelöst: energetische versus sensomotorische Leistung<sup>16</sup>. Die Tatsache, daß diese Begriffe keine eindeutige Alternative darstellen, ist hier nicht von Belang<sup>17</sup>; das Programm, das sich mit ihnen verbindet, ist dennoch diskussionswürdig: mehr vielseitiges Erlernen neuer Bewegungen und weniger Trainieren gekonnter auf größere Ausdauer, Kraft, Schnelligkeit usw. Wo sich dieses Programm dagegen wendet, als selbstverständlich hinzunehmen, daß jede erlernte Bewegung im Sport auf meßbare Leistungssteigerung hin verbessert wird, besteht es zu Recht. Nur ist es ebensowenig wie die anderen von allgemeiner Gültigkeit: Unter dem Gesichtspunkt der Gesundheit wird beispielsweise gerade die „energetische“ Leistung in den monotonen Ausdauersportarten besonders empfohlen, in denen kaum neue Bewegungen gelernt werden. Und für viele, die sie treiben, erscheinen gerade diese Sportarten „aus der Innensicht“ gar nicht mehr so monoton, sondern abwechslungsreich, gesellig und manchmal geradezu lustvoll.

Wer an der Praxis des Breitensports interessiert ist, wird besonders vom Schluß dieses Beitrags enttäuscht sein, weil er keine handfesten Anweisungen enthält. Es gibt auch im Breitensport Leistung, sie ist auch in ihm problematisch, und man kann einige allgemeine Hinweise aufnehmen, wie diesem Problem zu begegnen ist: durch Relativierung der Konkurrenzorientierung, Lösung von den Reglements und Formen des Spitzensports, geringere Bewertung der Ergebnisse und Produkte und Einschränkung der Bedeutung meßbarer („energetischer“) Verbesserung. Keiner dieser Vorschläge läßt sich jedoch in Handlungsanweisungen für den Breitensport umsetzen, die allgemein und ohne Ausnahme Gültigkeit haben könnten.

Diese Bilanz ist mager, aber vielleicht muß sie das sein. In welcher Form, bis zu welchen Grenzen und unter welchen Umständen Leistung im Breitensport zu fördern ist – diese Fragen können vielleicht nicht allgemein, sondern nur für jeweils konkrete Fälle beantwortet werden. Und gerade das wollte dieser Beitrag zeigen: Auch im Nicht-Leistungssport ist es mit der Leistung gar nicht so einfach.

#### Ein notwendiger Nachtrag: Schulsport ist kein Breitensport.

Leistung im Schulsport unterscheidet sich – so ist zu Beginn dieses Beitrags gesagt worden – von der Leistung im Breitensport dadurch, daß die Schule als Institution von den Schülern eine bestimmte Art von Leistung fordert und auch über Sanktionen verfügt, diese Forderung zu unterstützen. Im letzten Abschnitt sind dagegen Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Bereichen des Sports sichtbar geworden: Die drei angeführten generellen Möglichkeiten, dem Leistungsproblem zu begegnen, treffen für Schul- und Breitensport etwa in gleicher Weise (und mit den gleichen Einschränkungen) zu.

Ist also Schulsport Breitensport? Hat Leistung – von ihrer institutionellen Verordnungsabgesehen – in ihm den gleichen Stellenwert wie im Breitensport? Oder sollte sie ihn haben? Wer Breitensport und Leistungssport einander als den guten und den bösen Sport gegenüberstellt, wird diese Fragen aus pädagogischer Verantwortung mit einem Ja beantworten müssen<sup>18</sup>. In diesem Beitrag ist eine andere Position vertreten worden: Leistungssport, Breitensport und der für außersportliche Zwecke eingesetzte „Sport“ (etwa in der Rehabilitation) sind Ausprägungen des Sports mit prinzipiell gleicher Berechtigung. Ihre Unterschiede liegen in der subjektiven Einstufung der Leistung gegenüber anderen im

Sport erreichbaren Werten (wie Gesundheit, Geselligkeit, Vergnügen).

Schulsport als institutionell verordneter Sport für alle hat unter anderem die Aufgabe, auf den Sport nach der Schule vorzubereiten. Diese Aufgabe könnte so verstanden werden: Der Lehrer (oder der Lehrplan) entscheidet sich für eine bestimmte Form des Sports und versucht, die Schüler zu qualifizieren und zu motivieren, gerade sie auch in ihrem späteren Leben zu treiben. Das wäre der Versuch einer Dressur, wäre nicht Erziehung.

Wenn die Schüler auch im Sportunterricht als heranwachsende Menschen angesehen werden, die bald selbständig und verantwortlich Entscheidungen zu treffen haben, muß die Konzeption eine andere sein. Aufgabe des Schulsports ist dann, den Schülern Sport gerade in seiner Vielgestaltigkeit vorzustellen, sie „am eigenen Leibe“ erfahren zu lassen, welcher Sport ihnen guttut und welcher nicht, und sie zur Reflexion dieser Erfahrungen anzuweisen. Bezüglich der verschiedenen Sportarten findet diese Konzeption inzwischen breite Zustimmung: Kaum jemand vertritt mehr die Ansicht, Schulsport müsse Schülern die Entscheidung für oder gegen Turnen oder Fußball, Schwimmen oder Tischtennis als life-time-Sportarten abnehmen – er muß sie ihnen ermöglichen.

Dasselbe sollte für die Frage gelten, aus welchen Motiven heraus sie Sport treiben und wie sie diese Motive gegeneinander wichten. Jeder kann Leistung – so hatte sich ergeben – als dominierenden Wert des Sporttreibens ansehen („Leistungssport“), als einen Wert neben anderen („Breitensport“) oder als ein Mittel für einen Zweck (z. B. in der Rehabilitation). Keine dieser drei idealtypischen Ausprägungen des Sporttreibens ist grundsätzlich abzulehnen, keine ist aber auch für alle angemessen. Die Entscheidung für eine von ihnen muß jeweils von den individuellen Voraus-

setzungen des einzelnen ausgehen. Treffen kann sie letztlich nur der jeweilige Schüler selbst; die Schule kann durch ihren Sport lediglich helfen, die Alternativen sichtbar zu machen. Dann müssen sie aber auch in ihr vorkommen. ■

<sup>5</sup> Ein anschauliches Beispiel für eine solche Kritik findet sich bei J.-O. Böhme u. a.: Sport im Spätkapitalismus. Frankfurt<sup>2</sup> 1972, 50–56. – Für die Gegenposition vgl. K. Adam: Nichtakademische Betrachtungen zu einer Philosophie der Leistung. In: Leistungssport 2 (1972), 62–67. Jetzt auch in: H. Lenk/S. Moser/E. Beyer: Philosophie des Sports. Schorndorf 1973, 22–33.

<sup>6</sup> Zur Veranschaulichung vgl. z. B.: D. Jeschke: Bewegungstherapie bei frischem Myokardinfarkt. In: Sportwissenschaft 3 (1973), 361–373.

<sup>7</sup> Den Begriff „Nicht-Leistungssport“ verwendet bereits B. Rigauer: Sport und Arbeit. Frankfurt 1969, 85–86.

<sup>8</sup> Zum folgenden vgl. die zusammenfassende Darstellung von H. Heckhausen (vgl. Anm. 3).

<sup>9</sup> H. Heckhausen, a. a. O. (vgl. Anm. 3), 170.

<sup>10</sup> W. Klafki: Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips in der Erziehung. In: Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips. München 1974, 73–110, bes. 99–106.

<sup>11</sup> Diese Zusammenstellung nach H. Heckhausen, a. a. O. (Anm. 3), 170–172.

<sup>12</sup> Eins der deutlichsten Beispiele, dem auch die folgende Charakteristik entnommen ist: J. Dieckert: Freizeitsport versus Leistungssport. In: F. Grube/G. Richter (Hrsg.): Leistungssport in der Erfolgsgesellschaft. Hamburg 1973, 147–168.

<sup>13</sup> H. Gabler: Leistungsmotivation im Hochleistungssport. Schorndorf 1972, 84–91.

<sup>14</sup> Dazu W. Klafki (vgl. Anm. 10).

<sup>15</sup> P. Weiss: Rekorde und der Mensch. In: O. Grupe (Hrsg.): Sport in unserer Welt – Chancen und Probleme. Berlin/Heidelberg/New York 1973, 584–592.

<sup>16</sup> D. Ungerer: Zur Theorie des sensomotorischen Lernens. Schorndorf 1971, 109–201. – J.-O. Böhme, a. a. O. (vgl. Anm. 5), 131–132.

<sup>17</sup> U. Göhner: Soll- und Ist-Wert nicht im Einklang. In: Sportwissenschaft 2 (1972), 90–98.

<sup>18</sup> So J. Dieckert: Entwurf eines Curriculum-Modells Leibeserziehung. In: Die Leibeserziehung 21 (1972), 221–228.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Solche Zahlen sind natürlich einigermaßen willkürlich. Etwa 3000 Sportler gehören den A-, B- und C-Kadern an. Die Mitgliederzahl des DSB bewegt sich auf 14 Millionen zu.

<sup>2</sup> L. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Nachdruck: Frankfurt 1971. – Auf das Problem der Leistung im Sport hat diesen Gedanken bereits angewandt: G. Gebauer: „Leistung“ als Aktion und Präsentation. In: Sportwissenschaft 2 (1972), 182–203.

<sup>3</sup> Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips. München 1974 (darin besonders die Beiträge von H. Heckhausen und Ch. T. Wagner). – C. Offe: Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Frankfurt 1972.

<sup>4</sup> P. Bertraux: Mutation der Menschheit (1963). Neuausgabe: München 1971, 184. – Ch. T. Wagner (vgl. Anm. 3) unterscheidet fünf mögliche Ziele der Leistung: 1. das Überleben, 2. die Erde sich untertan machen, 3. die Welt verändern, 4. andere Menschen übertreffen, 5. sich selbst übertreffen. Die Sonderstellung der sportlichen Leistung wird auch deutlich, wenn man die Frage zu beantworten sucht, welche dieser Ziele im Sport und welche in der Arbeit dominieren.